Magazin für ev.-luth. Homiletik.

16. Jahrgang. August 1892. No. 8.

Missionspredigt über Matth. 24, 14.

HErr JEsu Christe, des ewigen Vaters ewiger Sohn und Erbherr aller Heiden! Wir bringen deinem großen Namen Lob, Preis und Ehre. Denn du hast dein Reich gegründet, so weit die Welt ist, daß es ewiglich bleiben soll. Du wirst einen Samen haben, der dir dient, und von deiner Macht und von dem großen und seligen Werk deiner Erlösung wird man verkündigen zu Kindeskind. Darum thue auch heute unsere Lippen auf, daß unser Mund deinen Ruhm verkündige. Erfülle uns mit dem Licht deiner seligmachenden Wahrheit und stärke uns im Glauben, daß wir auf dir, dem ewigen Felsen unsers Heils, immerdar fest gegründet bleiben. Mache dir unsere Herzen unterthan, daß wir unsern ganzen Wandel nach der Richtschnur deines heiligen Wortes führen, und gib uns Muth und Freudigkeit insbesondere auch das Werk zu treiben, das du nicht bloß deinen berufenen Knechten, sondern insgemein allen deinen Gläubigen befohlen hast, daß sie mit diesem Bekenntniß deiner Wahrheit und der reinen Lehre deines Evangeliums dein Reich ausbreiten, und das Reich der Finsterniß mit den Waffen des Lichts siegreich bekämpfen und überwinden. Du aber, unser gewaltiger Siegesfürst, ohne den wir nichts vermögen, der du aber in den Schwachen mächtig bist, erhöre uns nach deiner herrlichen Gnade zu deines Namens Preis und Ehre. Amen.

Geliebte Brüder und Festgenossen!

Wir feiern heute ein Missionsfest. Solche Feste führen immer einen reichen Segen mit sich; vor allem den Segen des Worts. Denn da müssen unsere Lippen predigen von dem Heil der Gnaden, das uns Gottes ewige Liebe und Barmherzigkeit in Christo bereitet hat, und allen Menschen, Heiden und Völkern im Evangelio darbietet und mittheilt, auf daß sie glauben und selig werden. Als nun Gott, seiner Verheißung in Christo eingedenk, seine Kirche nach langem Winterschlaf in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wieder zum Leben erweckte, und die Frühlingsluft der evangelischen Predigt wieder die Herzen aus der geistlichen Erstarrung zum Glau-

ben an JEsum Christum, den einigen Mittler und Heiland der Menschen, erwärmte, da wachte auch wieder der Missionsgeist auf. Da traten hier und da Missionsgesellschaften zusammen, gründeten Missionshäuser und sendeten Boten des Friedens mit der Predigt des Evangelii in die Länder der Heiden. Während in der Christenheit immer mehr der große Abfall zu Tage trat, wie ihn die Schrift von den letzten Zeiten geweissagt hatte, und die großen Massen mitten in der Christenheit immer mehr dem Unglauben, dem Mammons- und Fleischesdienst anheimfielen, geschahen in der Heidenwelt durch die Predigt des Evangeliums Wunder der Gnade. Gott der HErr strafte den allgemeinen Abfall und die Undankbarkeit in der Christenheit damit, daß er sich mit seiner Gnade zu den Heiden wendete. Es mußte selbst den Ungläubigen als ein Wunder erscheinen, wie ganze heidnische Völkerschaften durch die Mission aus ihrer Wildheit, aus ihrem schauerlichen Götzendienst, aus dem Sumpf ihrer Laster errettet und große Schaaren wieder zu Menschen wurden, die den wahren Gott Himmels und der Erde anbeteten, sich von ganzem Herzen zu Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen bekehrten, und nicht mehr in der Finsterniß des Unglaubens, sondern im Licht der göttlichen Gnade wandelten. Aber daß dies alles das gewaltige Gotteswort, das Wort vom Kreuz, hervorgebracht hatte, blieb ihnen ein Geheimniß.

Wir aber, theure Brüder und Festgenossen! wollen uns heute zu dem seligen Werk der Mission erwecken und ermuntern, denn Gott hat es auch uns befohlen, und wir haben desto mehr Verpflichtung, es mit allem Eifer zu treiben, weil er unserer lutherischen Kirche vor andern ein großes und theures Pfund geschenkt hat, das ist, sein reines Wort und Sacrament. Damit sollen wir wuchern; denn wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Dazu kommt, daß wir in der Zeit des Endes leben. Gott eilet, seine ewigen Rathschlüsse zur Vollendung zu bringen. Darum hat er noch in dieser letzten Zeit überall seinem Evangelio Wege gebahnt und Thüren geöffnet, damit die Zahl seiner Auserwählten voll werde. Wie der Landmann seine Hände desto emsiger rührt, die Frucht des Feldes zu bergen, wenn ein schweres Gewitter am Himmel steht, also soll auch unsere Hand am heiligen Missionswerk desto fleißiger sein, wenn wir sehen, daß das Ende der Welt sammt dem letzten Gericht nahe ist. Lasset mich darum euch auf Grund der vorgelesenen Textesworte unter dem Beistand Gottes des Heiligen Geistes vorstellen:

Daß wir gerade darum desto eifriger am Werk der Mission sein müssen, weil wir in der Zeit des Endes leben.

Wir werden hierbei zwei Punkte in's Auge zu fassen haben:

1. Daß vor dem Ende das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden wird.
2. Daß wir wirklich in der Zeit des Endes leben.

1.

„Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Es ist also zweierlei, was diese Weissagung unsers HErrn JEsu Christi auf das bestimmteste bezeugt; erstlich, daß das Evangelium allen Völkern auf der ganzen Erde gepredigt werden soll, und sodann, wenn dieses geschehen und ausgerichtet ist, das Ende kommen wird. Wie der Sonnenlauf von einem Ende des Himmels bis zum andern seinen Weg nimmt, so wird damit schon im 19. Psalm der Lauf des Evangelii über das ganze Erdenrund verglichen: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende." Wie das Licht der Sonne die ganze Erde bescheinet, so sollte auch die Sonne der Gerechtigkeit, JEsus Christus, in der Predigt des Evangeliums allen Völkern aufgehen. Es hat dies seinen innersten Grund in dem ganzen Heilsrath Gottes, in der allgemeinen Erlösung, in der Allgenugsamkeit des Verdienstes Christi. Denn als Gott in seiner ewigen Liebe und Erbarmung beschloß, dem gefallenen Menschengeschlecht aus Sünde und Tod zu helfen, da schloß er kein Volk, keinen Menschen von solcher Wohlthat aus. „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme", sagt St. Paulus Röm. 11, 32. Desgleichen in der Weihnachtsepistel: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Eben so deutlich und unwidersprechlich ist auch die allgemeine Erlösung durch Christum bezeugt 1 Tim. 2, 5.: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde." Eben so auch die Allgenugsamkeit des Verdienstes Christi 1 Joh. 2, 2.: „Derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt."

Nun gehört aber auch zu dem Heilsrath Gottes, daß diese allgemeine Erlösung von allen Menschen geglaubt und durch den Glauben angenommen werde. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16. So mußte solche Erlösung allen Menschen gepredigt werden; denn wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Röm. 10, 14. Die nichts davon hören und wissen, können ja nicht glauben, denn der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Daher der Befehl Christi an seine Jünger vor seiner Auffahrt: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Solchen Befehl haben die Apostel des HErrn treulich ausgerichtet. Konnte doch St. Paulus rühmen, daß er von Jerusalem an, und umher bis an Illyrien, alles mit dem Evangelio Christi erfüllet habe, und Juden und Heiden den Vorwand der

Unwissenheit abschneiden, wenn er sagt: „Haben sie es nicht gehöret? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte.“ Röm. 10, 18. Hatte sich doch schon bis zum Ende des dritten Jahrhunderts nach Christo das Christenthum in dem damals weltbeherrschenden römischen Reich so ausgebreitet, daß es mit dem Heidenthum fast auf die Neige ging, und von Constantin, dem Großen, an selbst die Kaiser dem ewigen König Christo huldigten. Aber viele Länder und Völker, die das Evangelium gehabt, haben es aus Schuld ihrer Undankbarkeit wieder verloren. Weil sie das werthe Wort der Gnade, das ihnen gepredigt worden ist, nicht erkannt und geachtet haben, so wird es zu einem Zeugniß gegen sie auf den Tag des Gerichts. Es war ein schreckliches Gottesgericht über den Undank und die Verachtung seines Worts, daß Muhamed, der falsche Prophet, seine gottlose Irrlehre, ingleichen der Antichrist zu Rom seine schändlichen Lügen, Abgöttereien und Menschenlehren anstatt des lauteren Evangeliums in so vielen Ländern aufrichten konnten, die zuvor das helle Licht des göttlichen Wortes gehabt hatten. Es erfüllte sich da das Wort des Apostels: „Darum daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge.“ 2 Thess. 2, 10. f. Es war ein schreckliches Gottesgericht, daß nach den gesegneten Zeiten der Reformation, da Gott durch seinen treuen Knecht Luther das helle Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt und sein zerfallenes Zion wieder gebaut hatte, dennoch wieder eine solche Zeit des Unglaubens und der Finsterniß hereinbrechen, und eine solche Verwüstung, besonders zu Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts, über die Kirche kommen konnte, wie der Prophet Jesaias zu seiner Zeit den traurigen Zustand seines Volks schildert, wenn er sagt Kap. 1, 8.: „Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.“

Die ganze Geschichte der Kirche bestätigt es: je heller das Licht geleuchtet hat, je größer Gottes Gnadenheimsuchungen über seine Kirche waren, desto größere Finsterniß und desto schwerere Gerichte folgen, wenn die theuerste Gabe Gottes, sein heiliges Evangelium, nicht mehr geachtet wird, und der Ueberdruß daran so zunimmt, daß man sich lieber an Irrthum und Menschenlehre hängt.

Darum, ihr lieben lutherischen Christen! seid gewarnet und bedenket, was der treue, barmherzige Gott noch in dieser allerletzten Zeit, da sich, so zu sagen, die Grundsuppe aller Ketzerei und Gottlosigkeit mitten in der Christenheit findet, an unserm lutherischen Zion gethan, wie er es in diesem Abendlande ausgebreitet, und wie er uns elende Kinder dieser Zeit zur Kraft und zum Trost des Glaubens durch sein reines Evangelium und seine heiligen Sacramente, die kräftigen Siegel seines Bundes, geholfen hat. O wie können wir der Güte und Gnade Gottes und unsers Heilandes genugsam danken!

Wir sollen aber unsern Dank besonders auch durch unsere treue und fleißige Mitarbeit am Werk der Mission beweisen. Denn es ist das Mittel, daß das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt werde zu einem Zeugniß über alle Völker. Unterlassen wir diese Mission, so unterlassen wir Gottes Willen, so unterlassen wir eine Schuld des Dankes für Gottes unverdiente Gnade gegen uns. Wo das Licht der Gnade im Herzen aufgegangen ist, wo die Herzen von der Liebe Christi erwärmt sind und in seiner Liebe brennen, da dringt es dazu, an dem heiligen Werk der Mission mitzuhelfen. Im Gegentheil aber ist's ein Zeichen inwendiger Erkaltung und Rückgangs im Christenthum, wenn es uns gleichgültig ist, daß es noch Millionen von Heiden gibt, die noch nichts gehört haben von dem Heil in Christo; noch Tausende und Abertausende mitten in der Christenheit, die von dem Strom des Unglaubens und weltlichen Sinnes fortgerissen, den Weg des Friedens nicht kennen oder ihn wieder verloren haben; ja, daß es in unserm neuen Vaterlande Tausende unserer lutherischen Mitchristen gibt, die das Brod des Lebens entbehren müssen, weil der Boten des Heils, die ausgesendet werden, zu wenig sind. Wir sehen aber daraus, meine Lieben, daß das Missionswerk, welches der HErr seiner Kirche befohlen hat, noch nicht zu seinem Abschluß gekommen ist, daß wir noch alle Hände voll zu thun haben; und das um so mehr, weil alle Zeichen darauf hinweisen, daß wir wirklich in der Zeit des Endes leben, und wir darum desto eifriger sein müssen, dem HErrn seine Ernte einzusammeln, damit, was noch übrig ist von seinen Auserwählten, herzugebracht werde.

2.

„Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen." Hier gibt uns Christus selbst, der allwissende Gott und HErr, ein Zeichen des Endes. Wenn das Evangelium zu allen Völkern gekommen sein wird, wenn es seine Runde über die ganze Welt gemacht hat, wird das Ende kommen, nämlich das Ende der Welt, mit der Offenbarung der Herrlichkeit JEsu Christi und seiner Wiederkunft zum Gericht. Nun ist es ja, wie schon gesagt, aus der Geschichte der ganzen Kirche zu erweisen, daß die alten bekannten Länder der Erde schon längst das Evangelium gehabt haben, obgleich viele, die es hatten, dasselbe aus Schuld ihrer Undankbarkeit und Gottes gerechtem Gericht entweder ganz oder zum Theil wieder verloren haben: Vielen Völkern ist auch in unserm Jahrhundert durch den eifrigen Dienst der Mission der Name Christi gepredigt worden, so daß kaum noch ein Volk auf Erden übrig ist, das nicht unter dem Schall des Evangeliums wäre. Unsere Zeit ist in Ansehung der weiten Verbreitung des Evangeliums eine so merkwürdige, wie sie fast nie zuvor gewesen, obgleich daneben auch der Abfall von Christo nie größer war. Aber eben auch aus dem immer größer und allgemeiner gewordenen Abfall ist klar zu erkennen, daß wir wirklich in der Zeit des Endes leben.

St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 3. von der Zukunft Christi: „Er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott." Daß diese Weissagung sich im Pabstthum erfüllt hat, daß der römische Pabst der rechte Antichrist ist, das ist durch Luthers Reformation, durch welchen Gott als durch sein auserwähltes Werkzeug das rechte Evangelium wieder an den Tag gebracht hat, offenbar geworden. Denn der Pabst hat die wahre evangelische Lehre mit allen Mitteln der Lüge und Bosheit zu dämpfen und zu unterdrücken gesucht, hat die wahren Gläubigen und Bekenner in den Bann gethan, die gänze evangelische Christenheit mit Feuer und Schwert auszurotten versucht, sich in gotteslästerlicher Anmaßung zum sichtbaren Haupt der Kirche gemacht; hat sich unterstanden, seine Satzungen der ganzen Christenheit als göttliche Gebote aufzulegen, ja, sogar Christi Ordnungen und Einsetzungen zu ändern, und zu verbieten, was Gott geboten hat; hat sich unterstanden, mit der Schlüsselgewalt nach seinem eigenen Dünkel zu schalten und zu walten; nicht zu gedenken der vielen abgöttischen und abergläubischen Gebräuche mit Seelmessen, Bilderverehrung, Anrufung der Heiligen, Wallfahrten ꝛc., die das Pabstthum aufgebracht hat. Ja! hat doch der Pabst noch in unserer Zeit sich durch ein allgemeines Concil seine Unfehlbarkeit bestätigen lassen und sich damit öffentlich vor aller Welt im Tempel Gottes geberdet als ein Gott, dem jedermann Glauben und Gewissen unterwerfen müsse.

Wie aber das, was die Schrift vom Antichrist sagt, als Zeichen des Endes erfüllt ist, so auch die große, allgemeine Verführung durch falsche Propheten, davon Christus Matth. 24. sagt: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten."

Ein eben so offenbares Zeichen des Endes ist auch der längst schon zu Tage getretene große Abfall zum nackten Unglauben, die Entchristlichung der Massen, die der Kirche, der Predigt, den heiligen Sacramenten so fremd geworden sind, daß sie das alles für nichts, ja, für einen Spott halten. Aber eben diesen großen und allgemeinen Abfall bezeichnet St. Petrus als ein gewisses Zeichen des Endes, wenn er sagt: „Und wisset das auf's erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?" 2 Petr. 3, 3. f.

Wenn es nun nach allen diesen Zeichen unverkennbar ist, daß wir wirklich in der Zeit des Endes stehen, sollte uns das nicht ein Sporn sein, das Werk des HErrn mit allem Eifer zu treiben, damit noch gerettet werde, was noch zu retten ist! Gott selbst treibt und reizt uns zur Eile. Ist es doch, als ob er selber eilte mit seinem Segen, damit auch wir eilen möchten mit

der Arbeit im Werk der Mission. Sehen wir doch hin auf die großen Erfolge, die die Mission in allen Theilen der Welt besonders in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts gehabt hat; daß Gott selbst zu solchen Völkern, die bisher dem Christenthum verschlossen waren, der Mission Thüren geöffnet hat; daß auch die großen Verkehrsmittel der Neuzeit, Dampfschiffe und Eisenbahnen, der Predigt des Evangeliums zu entferntesten Nationen Bahn machen mußten. Achten wir auch zu unserer Ermunterung auf die gesegneten Erfolge unserer Mission in diesem unserm neuen Vaterlande unter den verlassenen und zerstreuten Angehörigen unsers Volkes und Glaubens, daß trotzdem, daß jährlich eine bedeutende Menge neuer Glaubensboten aus unsern Lehranstalten hervorgehen, noch immer nicht den vielen Gesuchen um Arbeiter in dem großen Weinberg des HErrn in ausreichender Zahl entsprochen werden kann. Nicht minder ist es ein gesegnetes Arbeitsfeld, das uns Gott unter den Kindern Hams in etlichen Staaten dieses Landes befohlen hat; das, obwohl noch neu, und unter großen Schwierigkeiten begonnen, doch von Gottes Barmherzigkeit schon mit manchen schönen Erfolgen gekrönt worden ist und einen gesegneten Fortgang hoffen läßt. Ja, auch an dem Volk Israel ist das Rettungswerk der Mission in unserer Mitte nicht vergeblich gewesen; das beweisen die Seelen, die durch die treue und unermüdliche Arbeit unsers Missionars für den HErrn JEsum Christum gewonnen worden sind.

So lasset denn, werthe Mitchristen und Festgenossen! auch eure Herzen mit neuer Liebe und Eifer für das herrliche Werk der Mission erwärmt und entzündet werden. Weil Gott mit seinen Rathschlüssen eilet und nun mit dem Weltende nahe ist, so lasset uns auch eilen und alle Kräfte anspannen, und für die heilige Sache Christi arbeiten und beten. Denn es ist Gottes Wille, daß wir für alle Menschen bitten sollen, 1 Tim. 2, 1., und zwar aus dem Grunde, weil, wie der Apostel V. 4. sagt, „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen". Was aber Gott will, das sollen auch wir mit allen Kräften zu fördern suchen. Es ist darum keine Mühe verloren, die wir uns machen, am heiligen Werk der Mission zu helfen; es ist kein verlornes Geld, das wir anwenden, unsere Söhne studiren zu lassen, es bringt reichen Gewinn für die Ewigkeit. Jede Gabe, die du aus rechtem Dank gegen Gott für seine überschwänglichen Wohlthaten zur Förderung seines Reichs darreichest, ist ein angenehmes und wohlgefälliges Opfer vor Gott, dessen dir dein himmlischer Vater eingedenk sein wird am Tage der ewigen Vergeltung. Er aber, unser HErr und Heiland JEsus Christus, der hochgelobte Gottessohn, dem der Vater die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben hat, wolle sein Reich in uns und in aller Welt erhalten, stärken und mehren zu seines Namens Preis und Ehre! Amen. † Schieferdecker.

Leichenpredigt über Hesek. 24, 15—19.

(Zur Beerdigung der Gattin eines Pastors.)

Wenn ich hier heute Worte des Trostes reden soll, ist mir zu Muthe, als sollte ich mit Jeremias sagen: HErr, ich tauge nicht zu predigen, ich tauge nicht, hier zu reden; hier sollte ein im Austheilen der göttlichen Trostschätze von Gott besonders befähigter Diener euch und mich erquicken. Doch, da ich, als nächster Amtsnachbar, dazu aufgefordert worden bin, ist das mein Trost, daß das Trostwasser aus Gottes Brünnlein immer erquickt, selbst wenn es die schwache Hand eines Kindleins reichen sollte. So will ich euch denn einige Tröpflein aus dem Born der ewigen Liebe bieten. —

Wir Diener Christi stehen ja immer mit Zittern und Seufzen an Särgen, da wir trösten sollen, wo Gottes starke Hand Menschenseelen in den Staub gedrückt hat. Und doch mit Unterschied. Zuweilen wird uns das Amt besonders schwer, zuweilen ist der Riß so groß und tief, daß wir das Herz gleichsam im Munde tragen und kaum zu reden vermögen. Hier steht's so: Gott hat einen großen Riß unter uns gethan.

Unter uns? Freilich, zuerst in dieser Familie, deren Leuchte er hat dunkel werden lassen. Freilich, besonders den greisen Gatten hat er gebeugt bis an die Erde. Fast 25 Jahre war die Entschlafene — bald sollte sie den Kranz einer Silberbraut tragen — ihm eine treue Gefährtin auf seiner Pilgerreise, und nun, da seine Hände fast müde geworden sind und der Pilgerstab denselben entgleiten will, da das Haus seines Körpers gebrechlicher worden ist, nun wird sie von seiner Seite genommen, und er soll die noch übrige Wegestrecke allein zurücklegen; am Abend seines Lebens ist es recht dunkel um ihn geworden. Was Wunder, wenn er jetzt auch seufzte: „Es ist genug, HErr, nimm auch meine Seele"?

Freilich, zuerst haben außer ihm die Kinder den Riß zu beklagen. Wenn sie auch zumeist einen eigenen Haushalt gegründet haben und schon Enkelkinder am Sarge der Großmutter stehen, wenn auch nur eine Tochter noch dem Vater daheim gelassen worden ist, damit sein Herd nicht ganz öde sei, ach, ein Mutterherz, ein echtes christliches Mutterherz bleibt auch erwachsenen Kindern doch immer der Zufluchtsort in mancherlei Kümmernissen; sie wissen, daß es für sie schlägt, daß Muttergedanken sie auf Schritt und Tritt begleiten, daß Muttergebete zum Throne der Gnade Gottes Gnadenauge auf sie richten; der christlichen Mutter Rath, aus dem Schatze ihrer reichen Erfahrung, ist ihnen so wichtig, der Mutter lindes Wort und herzlicher Trost, wie thun sie so wohl! Das sollen sie nun entbehren. Aber auch ihr Verwandten und Freunde, die ihr zum Theil aus weiter Ferne herbeigeeilt seid, was hat euch doch hergeführt? Es ist ohne Zweifel kein Einziger unter euch, der nicht spräche: Es ist ein Riß unter uns geschehen. Und daß ihr Glieder dieser und anderer lutherischen Gemeinden dieser

Stadt an diesem Verlust schwer tragt, geben eure traurigen Mienen und eure Thränen zu erkennen. Unter uns, den Amtsbrüdern des nun so tief gebeugten Vaters, ist endlich keiner, der nicht beim Vernehmen der Trauerbotschaft mit Weh erfüllt worden wäre, der heute nicht empfände, es berge dieser Sarg eine Hülle, die ihm persönlich theuer sei.

Meine Theuern, wir Christen haben die Weise, wenn Gott uns eine Last auflegt, nicht von ihm wegzueilen, sondern um so mehr, wenn auch zitternd, unsere Arme nach ihm auszustrecken und sein Vaterherz zu suchen, damit er uns die Last abnehme. Wie treulich und herzlich Gott, wo er eine Last aufgelegt hat, helfe, sehen wir so recht am Propheten Hesekiel, der von seiner Erfahrung in dieser Hinsicht schreibt Kap. 24, 15—19.

1.

Gott legt den Seinen nicht selten eine schwere Last auf. Der Prophet Hesekiel hatte vor andern ein hartes Amt. Jojachin, der König zu Jerusalem, war mit einem großen Theile des jüdischen Volkes in die Gefangenschaft geführt worden. Unter diesen war auch Hesekiel. Als er fünf Jahre in der Verbannung gelebt hatte, kam des HErrn Hand über ihn und nahm ihn, daß er unter den Gefangenen, die an den Wassern Babels saßen und weinten, sein Prophet sei. Gott machte ihn durch allerlei Führungen und durch bildliche Weissagungen, die er predigen und vormalen mußte, zu einem Wunder in den Augen des Volkes; er forderte oft Hartes von ihm.

Das Härteste wird in unserm Texte erzählt. Des HErrn Wort geschieht zu ihm: „Du Menschenkind, siehe, ich will dir deiner Augen Lust nehmen durch eine Plage.“ Gott entschuldigt sich nicht. Er will ihm etwas nehmen, und was? Er nennt es nicht, sagt nur: „Deiner Augen Lust.“ Ach, der Prophet weiß gar wohl, was der HErr meint, er erzählt mit einfachen Worten: „Und da ich des Morgens früh zum Volke redete, starb mir zu Abend mein Weib.“ Er hatte sie ohne Zweifel recht herzlich lieb gehabt, da Gott selbst sie seiner Augen Lust nennt. Sie war außer aller Frage eine gottselige Person; denn hat ein Prophet, ein Diener des Worts, eine weltlich gesinnte, gottlose Gattin, so kann sie ja nicht seiner Augen Lust sein. Wohl erweist er ihr Liebe, die er einst am Altar versprochen, aber nur mit Seufzen kann er sie ansehen, weil sie nicht eins mit ihm ist in der Liebe zu Christo und zu seinen Schäflein, und diese nicht mit ihm auf betendem Herzen trägt. Ist ihre Gestalt auch schön und lieblich, so fehlt ihr doch der Hauptschmuck, die Schönheit, die allein in Gottes Augen schön ist. — Der Prophet soll seiner Augen Lust nach Gottes Ankündigung abgeben. Er soll seiner treuen Gefährtin künftig nicht mehr klagen und sein Herz ausschütten können, wenn sein Muth sinken will, diese Erquickung soll er entbehren; hat die Wahrheit einen Sieg errungen, so soll er ihr nicht mehr die Freudenbotschaft melden, daß sie mit ihm jubele;

die sorgfältige Pflege ihrer treuen Hände, die er doch so nöthig hat, damit sein Körper unter den Mühen seines Amtes nicht zusammenbreche, soll ein Ende haben. Ja, noch mehr, Gott will sie ihm durch eine Plage nehmen; ohne besonderes Krankenlager soll sie schnell dahingerafft werden. O, welche schwere Last legt Gott seinem Propheten auf! —

Unter ähnlicher Last seufzen auch Sie besonders, geliebter Amtsbruder! War die Entschlafene nicht Ihrer Augen Lust? Wenn Gott zu Ihnen gesagt hätte: Ich will dir deiner Augen Lust nehmen, hätten Sie nicht gleich gewußt: Ach, das ist meine Gattin? Hatten Sie sie nicht herzlich lieb, die Ihnen nichts Leides, sondern nur Liebes gethan ihr Lebenlang? War sie nicht auch eine gottesfürchtige Lebensgefährtin, dem HErrn, der sie erkauft, treu ergeben? War sie Ihnen nicht eine christliche Gehülfin, die mit Ihnen klagte und Sie doch auch tröstete, wenn Ihr Herz müde und matt werden wollte im Kampfe mit den Feinden Christi? Hat sie nicht mit Ihnen mit Gott gerungen um Seelen, die in die Gewalt des höllischen Wolfes gerathen waren, oder sich auf Irrwegen verlieren wollten? Hat sie nicht mit Ihnen gejubelt, wenn Gott einen Sieg nach dem andern schenkte, daß man sehen mußte, der rechte Gott sei zu Zion? Dazu hat sie ihrem Hauswesen christlich vorgestanden, und Ihnen und den Kindern das Haus zu einer christlichen Heimath gemacht, wo es Ihnen wohl, so wohl war, und sie ist geblieben in der Heiligung sammt der Furcht Gottes. Ja, sagt, ihr Kinder, hat sie euch nicht vorangeleuchtet als eine christliche Hauspriesterin, so daß keins von euch je Zweifel daran hegte, daß sie eine gläubige Christin sei? Darum ist's auch kein Wunder, daß die Wasser der Trübsal euch an die Seele gingen, als sie selbst sagte, sie würde von euch scheiden, und jetzt, nachdem eurer Augen Lust schnell durch eine Plage nach kurzer Krankheit genommen worden ist. —

Gott macht des Propheten Last aber noch schwerer, indem er zu ihm sagt: „Du sollst nicht klagen noch weinen, noch eine Thräne lassen. Heimlich magst du seufzen, aber keine Todtenklage führen; sondern du sollst deinen Schmuck anlegen, und deine Schuhe anziehen, du sollst deinen Mund nicht verhüllen, und nicht das Trauerbrod essen." Er soll predigen und unterdeß den Gedanken im Herzen tragen: Daheim liegt deiner Augen Lust nun in den letzten Zügen. Am andern Morgen soll er wieder vor das Volk treten, und daheim war der theure Leichnam seiner Gattin aufgebahrt. Das Volk fragt ihn verwundert, ob er ihnen denn nicht sagen wolle, warum er das thue? — Wie, stellt etwa Gott eine gleiche Forderung an seine Christen, oder doch an die Diener seines Worts, wenn der Tod ihnen ihrer Augen Lust genommen hat? Nein, nein, Hesekiel sollte ein Wunder sein vor dem Volke; dieses sollte daraus entnehmen, daß Gott auch ihm im Zorn um seines Herzens Hartnäckigkeit willen sein Liebstes nehmen werde, und dabei solle es so unter der Strafe seiner Sünde schmachten, daß es nicht klagen noch weinen könne. Aber doch sollen die Christen auch ein Wunder vor der

Welt sein; sie rühmen sich der Kindschaft Gottes durch Christum, dabei thut sich bald hier, bald da eine dunkle Tiefe der Trübsal vor ihren Füßen auf, so daß sie ein Fegopfer der Welt sind und den Spott leiden müssen: Wo ist nun euer Gott? Und ganz besonders gibt es wenige christliche Pfarrhäuser, über die die Kreuzeswolken nicht oft und dunkel heraufziehen, und ihre Blitze in dieselben entladen, — und dabei sollen Prediger, wie in allen christlichen Tugenden, so auch im Tragen des Kreuzes Vorbilder ihrer Heerde sein, ja, mit der tiefen Wunde im Herzen zu den Betrübten treten und sie trösten, während jeder Todesfall die kaum vernarbte Wunde wieder aufreißt; sie sollen auf die Kanzel treten und zum Volke Gottes reden, und ihre Augen suchen vergebens die treue Gefährtin, deren Augen mit gespannter Aufmerksamkeit an ihren Lippen zu hangen pflegten, die theure Gestalt fehlt unter den andächtigen Zuhörern! Wie mancher Seufzer, der aus ihrer Brust nur im Geheimen aufsteigt, wie manche Thräne nur im Stillen zerdrückt wird, davon laßt mich schweigen. Und da auch das alte, trotzige und verzagte Herz noch da ist, das so gerne mit Gott streitet, welch eine Last, wenn auch der Geist willig ist! So hatte nicht nur Hesekiel seine Last, so seine Nachfolger im Amt, so Sie, geliebter Amtsbruder, jetzt.

2.

Aber Gott legt nicht nur eine Last auf, sondern *er hilft auch*. Mit welch kräftigem Trost muß er doch seinen Diener Hesekiel aufgerichtet haben! Zwar hatte er, wie er selbst sagt, dessen Stirn hart gemacht, daß er ungescheut und ohne Furcht das Wort predigte; aber doch hatte Hesekiel ein weiches Herz und ein zartes Gemüth; denn wie fühlt er die Noth seines Volkes, wie herzinniglich kann er trösten! Aber, ob er gleich weiß, daß seine Gattin daheim durch des Todes Thor schreitet, ob ihr Leichnam der Bestattung harrt, so bricht er dennoch nicht zusammen, sondern verkündigt dem Volke Gottes Botschaft. Wenn er so im Stillen seufzte, wie muß Gott ihn gleichsam in seine heimliche Kammer genommen und ihn mütterlich, göttlich getröstet und gestärkt haben. Wie wird er ihm in's Herz geredet haben: Siehe, mein Knecht, *ich*, ich nahm deiner Augen Lust, ich, dein Gott, der ich dich erwählt, der ich sie dir gegeben habe, mir traust du doch, mir gibst du sie doch gern in die Hände? *Ich nehme sie*; du weißt ja, mein Knecht, wie ihr, meine Kinder, hier in der Gefangenschaft seufzt und euch heim sehnet; du weißt, daß deiner Augen Lust ihre Lust an meinem Heil hatte, siehe, ich nehme sie aus allem Gefängniß in das freie Jerusalem, wo ihre Augen, die hier so oft den Schaden Israels beweint haben, in seligem Glanze erstrahlen sollen im Erblicken meiner Herrlichkeit; du gönnst ihr doch diesen seligen Tausch? Und du bist ja mein Knecht, den ich zu einem Wunder gesetzt habe vor den Augen dieses Volkes zu seiner Seelen Wohl; darum sorge nicht, ich werde dich nicht verlassen, wenn alles dich verläßt, ja, wenn du gebrechlich wirst, will ich dich heben und tragen, wie

eine Mutter ihr Kindlein hebt und trägt. Doch, wer mag den seligen Trost nur ausdenken, den Gott in seine tiefen Wunden träufelte und der ihn so stark machte?

Und das ist eben das Köstliche: Gott verletzet zwar, aber er verbindet auch; er zerschmeißet, aber seine Hand heilet auch; er legt eine Last auf, aber er hilft auch. Oder, sagt selbst, geliebte Trauernde, hat Gott hier nicht auch ebenso gehandelt? Aus Erfahrung weiß ich zwar nur wenig aus dem Seelenleben der Entschlafenen, und von ihrem Sterbelager nur, was Augenzeugen mir berichtet haben. Das ist jedoch genug. Habt ihr nun nicht, als sie auch ihr bevorstehendes Abscheiden mit eigenem Munde ankündigte, schon reichen Trost erfahren dürfen? Sie hatte durch Gottes Gnade ihre Zeit treulich ausgekauft, und außer für die Pflichten einer Gattin und Mutter nicht nur Zeit für den regelmäßigen Besuch der Gottesdienste, sondern auch für sonstigen regen Antheil am Wohl und Wehe des Reiches Gottes dahier gefunden, wie ihr viele aus dem Frauenverein dieser Gemeinde besonders bezeugen werden; sie suchte zu wachsen in christlicher Erkenntniß, deshalb sie stets ihren eigenen Katechismus haben mußte, und den theuren Christenlehren mit großem Interesse beiwohnte, mit diesem goldenen Büchlein in der Hand; und wenn irgend im Reiche Gottes des HErrn Rechte erhöht wurde, jubelte sie nicht mit, und stützte sie nicht die Kämpfer in des HErrn Krieg durch fleißiges Aufheben der Hände im brünstigen Gebet? Sagt selbst, war es euch nicht ein Trost, an ihrem Sterbelager zu sehen, daß dies Früchte eines wahren Glaubens gewesen sein mußten, da dieser ihr nun auch große Sterbensfreudigkeit verlieh? als ihr nun hören und sehen durftet, daß sie ihre bevorstehende Todesfahrt nicht anders ansah, als habe der Heiland sie schon auf seinen Triumphwagen gesetzt, um sie mit sich in seine Himmelsburg zu nehmen; wie besonders Sie, geliebter Amtsbruder, als Sie die Scheidende trösten wollten, von ihr aus ihrem Schatz von Spruchperlen und tröstlichen Liederversen aufgerichtet wurden; als Sie ihr Christi Leib und Blut als letzte Wegzehrung gaben, und sie nun so fröhlich im Vertrauen auf ihren Heiland dem Tode in's Auge schaute, und fast ohne Anfechtungen, die doch so wenigen Christen in der Stunde erspart bleiben, endlich sanft einschlummerte, — war es Ihnen und euch allen, die ihr zugegen waret, da nicht, wie einst Hesekiel, als ob Gott euch in seine heimliche Kammer nähme und tröstete: Siehe, ich, ich thue solches; seid getrost und zaget nur nicht, mir wollt ihr sie nun doch gerne lassen? Ich nehme sie aus dem Jerusalem, das unter Trümmern weint, in meine Stadt, die nicht mit Händen gemacht ist, ihr gönnt der Geliebten doch diesen seligen Tausch? Und traut mir getrost, ich bleibe auch ferner euer treuer Gott, ich will euch nicht verlassen, euch Kinder nicht, dich, meinen Knecht, nicht, auch wenn du gebrechlich wirst; ja, ich will auch euch heimholen, wenn eure Zeit gekommen ist, daß ihr seid, wo ich bin nebst eurer verklärten Gattin und Mutter. — Ich weiß, ich weiß, Gott wird euch stärken, es ist

ja sein Wort; fahret ruhig weiter, er wird euer Lebensschifflein durch alle Klippen sicher hindurch steuern, bis ihr im Hafen der ewigen Ruhe mit frohem Aufseufzen Anker werft; mit seiner Gnade wird er allen Mangel reichlich ersetzen.

Und wenn Sie, geliebter Amtsbruder, nun bald, nachdem Gott Ihnen Kraft und Stärke des Körpers wieder geschenkt hat, vor Gottes Volk treten müssen, auch an Särge, um des HErrn Wort zu predigen, und die jetzt empfangene Wunde wieder schmerzt, so thun Sie das, wie Hesekiel, gestärkt durch das kräftige Wort Gottes, und dann, während Sie Trost austheilen, wird derselbe Trost immer als ein Himmelsbalsam auch in Ihre Wunde fallen, und diese immer mehr und mehr heilen, ja, sie wird so am Heilen bleiben, bis sie der himmlische Arzt im seligen Tode ganz heilt, und Sie dann, völlig getröstet, vor Gottes Thron unter denen stehen, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen mit dem Blute des Lammes. — Und Ihr, theure Kinder, Verwandte und Freunde der selig Vollendeten, ihr seid ja an euren Gott und Heiland gläubig, darum seid ihr desselben Trostes theilhaftig. Das letzte Wort, ihr Kinder, das eure Mutter zu ihrem Sohne sprach, den sie an ihr Lager gerufen hatte, war, wie ihr wißt: Tröstet, tröstet den Vater! Laßt das ihr theures Vermächtniß an euch sein; tröstet den Vater durch recht kindliche Liebe, durch christlichen Kindessinn, durch ein treues Nachwandeln in der Lehre eurer theuren Mutter, so werdet ihr derselben bester Gedenkstein sein. Und du, theure Gemeinde, die du die Betrübten und besonders deinen selbst kranken und durch dieses Kreuz vor Gott auch zu einem Wunder vor deinen Augen gemachten Seelsorger gerne trösten möchtest, mache ihm sein Amt leicht, das wird ihm ein süßer Trost sein; wenn er nun, mit der Wunde noch im Herzen, als ein Bote deines Heilandes wieder vor dich tritt, so nimm das Wort an mit Sanftmuth, daß es viel Frucht schaffe zur Ehre Gottes. Amen.

L. H.

Predigtstudie über das Evangelium des elften Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Die alte Kirche hat wohl daran gethan, daß sie das bekannte Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner in die regelmäßige Perikopenreihe des Kirchenjahres aufgenommen hat. Es ist das ein kurzer, aber inhaltsreicher Text, welcher die Christen an die Hauptstücke der christlichen Lehre erinnert. Wir wollen denselben vorerst seinem Wortlaut und Wortsinn nach in Kürze uns vorführen.

V. 9. „Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, ein solch Gleichniß." Das vorliegende

Gleichniß war zunächst Etlichen, welche sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, oder wie es genau nach dem Urtext heißt, „welche auf sich selbst vertrauten, daß sie gerecht wären", und welche die Andern verachteten, also Pharisäern oder pharisäisch gesinnten Juden vermeint. Aber auch die Jünger des HErrn, welche es mit anhörten, sollten daraus Lehre und Nutzen ziehen. Es ist ein Gleichniß, eine Parabel, παραβολή. Doch Parabel ist hier nicht Gleichniß in dem Sinn, daß unter sinnlich-wahrnehmbaren Dingen Dinge und Vorgänge der übernatürlichen Welt abgebildet wären, sondern, wie öfter, so viel als Beispiel, παραβολή steht im Sinne von ὑπόδειγμα. Ein Beispiel, ein Bild aus dem Leben wird hier vorgeführt. An dem Exempel zweier Menschen charakterisirt der HErr die Art und Beschaffenheit zweier Menschenklassen. V. 10. „Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner." Der Pharisäer und der Zöllner sind Repräsentanten zweier grundverschiedener Arten von Menschen. V. 11. 12. „Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe." Es liegt näher, das πρὸς ἑαυτὸν mit Luther zum Folgenden, ταῦτα προσηύχετο, zu ziehen, als mit dem Vorhergehenden, σταθείς, zu verbinden, so daß die Meinung wäre, daß der Pharisäer sich für sich selbst, an einen besondern Platz hingestellt hätte. Nein, es wird erst einleitend bemerkt, daß der Pharisäer im Tempel, das ist im Tempelvorhof, sich hingestellt habe, und dann hervorgehoben, daß er die folgenden Gebetsworte bei sich selber oder zu sich selber sprach. Dieser Ausdruck schließt nicht den Gedanken in sich, als habe er, was er mit Gott redet, vor Menschen nicht hören lassen wollen — das war nicht die Art der Pharisäer — sondern besagt nur, daß, was er im Gebet aussprach, seine eigentliche Herzensmeinung war, daß er wirklich so von sich selber hielt. Er dankte Gott und bekannte damit von sich selbst, daß er kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher sei. Und hierin hatte er ja wohl, so wie er es meinte, Recht. Er war kein Räuber, ἅρπαξ, hatte seinem Nächsten das Seine nicht mit Gewalt entwendet, er war kein Ungerechter, ἄδικος, hatte seinen Nächsten auch nicht unter dem Schein des Rechts übervortheilt, er war kein Ehebrecher, μοιχός, er hatte Leib und Seele nicht mit groben Werken des Fleisches, der Unzucht befleckt. Er hatte das fünfte, sechste, siebente und andere Gebote nicht gröblich übertreten. Die Leute konnten ihm nichts Schlimmes nachsagen. Aber diese Worte des Pharisäers, die an sich einen guten Klang haben, sind übel eingerahmt. Vorher heißt es: „daß ich nicht bin wie die andern Leute", und hintendrein „oder auch wie dieser Zöllner". Der Pharisäer erhebt sich selbst nicht nur über jenen Zöllner, sondern über alle andere Menschen. Er theilt das Menschengeschlecht in zwei Hälften. In die eine Hälfte beschließt er alle andern Menschen, das ist die massa perdita, die andere bessere Hälfte ist

er selbst, er allein. Und so ist jenes Selbstzeugniß nichts Anderes, als eitler Selbstruhm. Und so zählt er dann auch, nachdem er seine Unschuld betheuert hat, in seinem Gebet recht selbstgefällig seine positiven guten Werke auf und führt dem lieben Gott zu Gemüthe, daß er eigentlich viel mehr thue, als er zu thun schuldig sei. Er fastet zweimal in der Woche, wie das nach dem Exil bei den strengen Juden Sitte geworden war, während das Gesetz Mosis nur ein einmaliges Fasten im Jahr, am großen Versöhnungstag, vorschrieb. Er gibt den Zehnten von Allem, was er einnimmt, liefert also Jahr aus Jahr ein einen reichlichen Beitrag in den Tempelschatz. Die Pharisäer verzehnteten auch die geringsten Küchengemüse, wie Minze, Raute, Kohl, Matth. 23, 23., und gingen auch damit über das Gesetz hinaus, welches den Israeliten nur den Zehnten von den Früchten des Feldes und den Thieren der Heerde zur Pflicht machte. Für das alles, was er nicht gethan, und was er gethan, dankt der Pharisäer Gotte, „aber nicht als für etwas, das er durch ihn geworden, sondern dafür, daß er so ist, so daß sein Danksagen nur ein Ausdruck der Freude darüber ist, daß er mit sich so wohl zufrieden sein kann". Hofmann. Wenn er nicht selbst ausdrücklich sagte: „Ich danke dir, Gott", würde Niemand vermuthen, daß diese seine Rede ein Dankgebet sein sollte. Es ist in Wahrheit kein Dankopfer, sondern Prahlerei eines in Selbstgerechtigkeit und Hoffart ersoffenen Menschen. Der alte Heinrich Müller gibt das Gebet dieses Mannes treffend mit folgenden Worten wieder: Ich bin, o Gott, der Beste unter Allen; hättest du mich nicht, so hättest du keinen Heiligen in der Welt; stürbe ich, so stürbe alle Frömmigkeit mit weg. V. 13. „Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!" Die Zöllner waren in der Regel übel berüchtigte Leute. Sie forderten mehr, als gesetzt war, „schindeten und schabten Jedermann und nahmen, wo sie es konnten". Luther. Zöllner und Sünder waren ziemlich gleichbedeutende Namen. Solch einen Zöllner und Sünder stellt der HErr hier dem selbstgerechten Pharisäer zur Seite. Dieser Zöllner stand von ferne, blieb im Hintergrund des Vorhofs stehen, er wagte seine Augen nicht aufzuschlagen, er schämte sich vor Gott seiner Betrügereien, schlug an seine Brust, prae dolore animi, wie Bengel bemerkt, er fühlte Schmerz und Wehe über seine Sünde und rief Gott um Gnade und Erbarmen an. Als das, was er war, als Sünder stellte er sich Gott dar, und bat Gott, daß er sich ihm versöhne, ἱλάσθητί μοι, daß er sich ihm aus einem ungnädigen in einen gnädigen Gott verwandle. Und nun fällt der HErr das Urtheil über diese beiden Menschen V. 14a: „Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor Jenem." Der Zöllner war gerechtfertigt vor Gottes Augen, hatte Gottes Urtheil für sich, galt als rein und gerecht vor Gott, und zwar vor dem Pharisäer, παρ' ἐκεῖνον, prae illo. Dieser Ausdruck steht immer im Sinne der Vergleichung, wobei, wie Meyer richtig erklärt, „der Context

entscheidet, ob das Ausgesagte dem betreffenden Andern nur in geringerem Grade oder gar nicht (vergl. Xenoph. Mem. 1, 4. 14.) zukommt, ob also der ausgedrückte Vorzug relativ oder absolut sei". An unserer Stelle kann von einem relativen Vorzug nicht die Rede sein. Pharisäer und Zöllner stehen in absolutem Gegensatz zu einander. Es gibt auch keine Gradunterschiede, keine verschiedene Stufen in der Rechtfertigung. Ein Mensch ist entweder vor Gott gerecht oder er ist es nicht. Nur der Zöllner ging gerechtfertigt in sein Haus hinab, der Pharisäer nicht. Dieser Gedanke wird nur noch schärfer ausgedrückt, wenn man der Lesart ἢ παρ' ἐκεῖνον den Vorzug gibt. Dann ist die Meinung: Der Zöllner ging in einer ganz andern Verfassung in sein Haus hinab, als Jener, er war gerechtfertigt, Jener nicht. Mit einer allgemeinen Sentenz schließt der HErr dieses Gleichniß ab, V. 14b: „Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Das heißt: Wer sich selbst für fromm und gerecht hält, wer sich über die Sünde erhaben dünkt und über seine Mitmenschen erhebt, der schließt sich selbst die Thüre zur Gnade zu, der wird verdammt werden. Wer sich hingegen für einen armen, verlorenen und verdammten Menschen erkennt und bekennt und sich einzig und allein der Gnade Gottes rühmt und tröstet, der wird von Gott zu seinem lieben Kinde angenommen.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick fassen wir die einzelnen characteristischen Züge an dem Bild des Pharisäers und dem des Zöllners näher in's Auge.

Es wird hier eine doppelte Art Gerechtigkeit, welche sich auf Erden unter den Menschen findet, vorgebildet. Den wesentlichen Unterschied zwischen dem Pharisäer und der Gerechtigkeit des Pharisäers einerseits und dem Zöllner und der Gerechtigkeit des Zöllners andererseits, den schroffen Gegensatz, in welchem Zöllner und Pharisäer zu einander stehen, kann man nicht besser illustriren, als mit folgenden Worten Luthers: „In diesem Evangelium werden uns vorgestellt zwo sonderliche Personen oder zweierlei Leute in dem Haufen, der da heißt Gottes Volk, die da wollen Gottes Diener sein, und vor ihn kommen und Gerechtigkeit suchen. Und wird also auch zweierlei Gerechtigkeit vorgebildet, so da gefunden wird auf Erden: eine, die da großen Schein hat vor aller Welt und Menschen Augen, und doch vor Gott nichts ist und verdammt wird; die andere, so vor den Menschen nicht erkannt wird, und doch vor Gott Gerechtigkeit heißt und ihm gefällt. Eine ist des schönen hoffärtigen Heiligen, des Pharisäers; die andere des armen demüthigen, betrübten Sünders, des Zöllners. Da hören wir auch zweierlei wunderliche, seltsame Urtheile, ganz und gar widerwärtig menschlicher Weisheit und Dünkel der Vernunft, ja aller Welt schrecklich: daß die großen Heiligen verdammt als ungerecht, und die armen Sünder angenommen, gerecht und heilig gesprochen werden. Er redet aber von solchen Heiligen, wie der Text selbst zeigt, die sich vermessen bei sich selbst,

um in ihrem eigenen Leben und Werken Gerechtigkeit zu finden, die da Gott ansehen müsse; und wiederum von solchen Sündern, die da von Herzen begehren, von ihren Sünden los zu werden und nach der Vergebung und Gottes Gnade seufzen!" (Kirchenpostille, St. Louiser Ausg. XI, S. 1496 ff.)

Besehen wir zunächst etwas genauer das Bild der pharisäischen Gerechtigkeit. Solche Gerechtigkeit ist heute noch gar gemein auf Erden. Was in der Welt fromm und gerecht sein will, das schmückt sich mit der Gerechtigkeit des Pharisäers. Aber auch unter dem Haufen, der da Gottes Volk heißt, auch unter denen, die in den Tempel hinaufgehen, um zu beten, finden sich zahlreiche Nachtreter und Nachbeter des Pharisäers. Der Pharisäer steht da im Haus Gottes wie die warnende Salzsäule bei Sodom. Es soll ja Niemand, der im Haus Gottes aus- und eingeht, an dieser Warnsäule vorübergehen, ohne sich selbst zu prüfen und sein eigen Herz und Wesen zu erforschen.

Eine gewisse Gerechtigkeit hat wohl der Pharisäer aufzuzeigen. Es gibt eine äußerliche, bürgerliche Gerechtigkeit. Es gibt in der Welt, wie in der Kirche achtbare, ehrbare, unbescholtene Menschen, an deren Wandel kein grober Makel haftet, strebsame, tugendhafte Menschen, die darauf denken, wie sie ihrem Nächsten dienstlich und förderlich sein können, und auch, wenn sie sich Christen nennen, Gott zu dienen sich bemühen, fleißig zur Kirche kommen und ihren Zehnten an das Heiligthum entrichten. Und solche bürgerliche Rechtschaffenheit ist an sich nichts Schlimmes und Verkehrtes. Ein ehrbares Leben ist sicher einem Wandel in Sünde und Schande vorzuziehen. Es ist besser, wenn Einer sein Leben in Zucht und Keuschheit hingebracht, auch seine Ehe unbefleckt behalten hat, als wenn Einer sein Gewissen mit Hurerei und Unzucht belastet hat, etwa eine befleckte Jugendzeit hinter sich hat. Es ist besser, wenn sich Einer einen ehrlichen Namen gewahrt hat und, was er besitzt, mit gutem Gewissen sein eigen nennen kann, als wenn Einer sich sagen muß, daß er die mancherlei betrügerischen Händel und Praktiken, mit denen die meisten Menschen ihr Handwerk oder Geschäft zu bessern und zu fördern pflegen, an seinem Theil nicht zurückgewiesen hat. Solche „schöne Zucht und Ehre, die der Pharisäer hat" ist, wie Luther sagt, „je eine feine, herrliche, schöne Gabe, die man muß loben und hoch heben in der Welt über alle Dinge auf Erden, als die höchste Gottesgabe, viel schöner, denn alle Schöne und Schmuck, Gold und Silber, ja Sonne und Lichts".

Doch eben diesem Pharisäer wird hier in unserm Text, wie Luther hinzufügt, „das Urtheil gesprochen, daß er vor Gott ärger sei, denn kein Räuber, Mörder, Ehebrecher" ꝛc. Es klebt an dieser „schönen, löblichen Gabe" ein großer „Schandfleck". Das ist „die Vermessenheit", „das Trotzen auf die eigene Heiligkeit". Der Pharisäer rühmt und brüstet sich selbst mit seiner Unbescholtenheit und seinen guten Werken, und zwar nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott, zu dem er betet. Das ist ein echtes

Conterfei aller Selbstgerechten. Die geberden sich nicht nur vor Menschen als die eigentlichen Frommen und Heiligen, sondern vertrauen auf sich selbst, daß sie gerecht seien, vor Gott gerecht seien, treten mit dieser ihrer äußerlichen Gerechtigkeit vor Gott hin und wollen damit vor Gott bestehen. Der HErr hat in unserm Text die menschliche Selbstgerechtigkeit nicht zu grob abgemalt. Die heutigen Pharisäer reden just noch so, wie jener Pharisäer im Gleichniß. Und wenn sie auch nicht vor ihrem Nächsten so grob herausfahren, so sprechen sie doch also bei sich selbst, das ist ihre eigentliche Herzensmeinung, so denken und halten sie von sich selber: Ich habe vor Gott ein gutes Gewissen. Warum sollte Gott mich nicht annehmen? Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich habe nicht gestohlen, nicht betrogen, nicht gehurt, keinen Meineid geschworen ꝛc. Ich habe regelmäßig die Kirche besucht, habe es an Gabe, Opfer, Almosen nicht fehlen lassen. Und gerade auf ihre selbsterwählten Werke, wie Fasten, Enthaltsamkeit, Sabbathhalten und dergleichen, pochen und trotzen sie am allermeisten vor Gott und Menschen. So kann der Satan, der stolze Lügner, das Herz des Menschen aufblasen, daß er wähnt, er habe Alles gehalten, was Gott von ihm fordere, er brauche darum Gottes Gericht nicht zu fürchten. Ja selbst dann, wenn das Gewand der äußerlichen Gerechtigkeit starke Risse hat, wenn es Einem nur gelungen ist, seine Sünde vor den Menschen zu verbergen, redet der Teufel dem Menschen diese bekannte Weise vor und redet ihm ein, weil er vor Menschen unbescholten und geehrt sei, so werde auch Gott seine heimliche Schande, Dieberei, Betrügerei nicht ansehen, und der Mensch glaubt dem Teufel und spricht zu Gott: Ich danke dir, Gott, daß ich kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Räuber bin, und macht seine eingebildete, erlogene Rechtschaffenheit vor Gott als Verdienst geltend.

Indeß auch in dem Fall, daß ein Mensch keine so groben Stücke, wie Mord, Diebstahl, Ehebruch auf seinem Gewissen hat, erweist er mit seinem Selbstruhm eine verwerfliche, verdammliche Gesinnung. Es ist ein Greuel vor Gott, wenn der Mensch die justitia civilis vor Gott in die Wagschale legt und damit vor Gott gerecht erscheinen will. Es ist dies eine Beleidigung des großen Gottes. Denn Gott ist heilig, vollkommen. Gott fordert von dem Menschen vollkommene Heiligkeit, vor allen Dingen Herzensreinheit, Herzensfrömmigkeit. Gott siehet das Herz an. Und wie sieht es nun in dem Herzen eines Pharisäers aus, welcher nur auf äußerliche Werke pocht und trotzt? Der weiß nichts vom geistlichen Verstand des Gesetzes. Der kennt Gott nicht. In seinem Herzen ist keine Furcht vor Gott, keine Liebe und Vertrauen gegen Gott. Jene äußerlichen Werke kommen nicht von Herzen. Wenn er auch Leib und Glieder unbefleckt behalten und seine Hände von fremdem Gut zurückgehalten hat, so hängt doch sein Herz an den Dingen dieser Erde, an Geld und Gut, an der Lust der Welt. Ja, er ist etwa Gott gram und feind, daß er ein so strenges Gesetz gegeben und die Befriedigung seiner wilden Gelüste dem Menschen untersagt hat. Wenn aber nun ein

Mensch, der innerlich vor Gott so arm, bloß, blind, elend und jämmerlich ist, „mit dem Schein etlicher Werke, die er vor Menschen thut", sich als gerecht vor Gott darstellt, so thut derselbe nichts Anderes, als daß er, um mit Luther zu reden, „die hohe Majestät unter die Augen schmäht und lästert".

Die größte Schmach, welche der Pharisäer Gott anthut, ist aber die, daß er der Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes Hohn spricht, indem er mit Gott von nichts Anderem zu reden weiß, als von seinen eigenen guten Werken. Der Mensch steht doch so zu Gott, daß er Gott Alles verdankt, Leib und Leben, was er ist und hat, daß er von Gott ohne Unterlaß alles Gute empfängt. Und der Mensch soll das erkennen und der Güte Gottes danken und Gott damit ehren, daß er von ihm hinnimmt, was er ihm gibt. Ein Pharisäer aber kehrt dieses Verhältniß um. Er will nur Gott etwas geben und leisten, auch seinen Gottesdienst betrachtet er als eine Leistung gegen Gott. Er hat Alles vollauf, er bedarf nichts, er begehrt und erbittet nichts von Gott. Er bittet nicht, sondern dankt nur, und auch sein Dank ist eitel Schein und Heuchelei. Diese stolze Bedürfnißlosigkeit ist ein Faustschlag in das Angesicht des großen Gottes, der reich ist an Erbarmen über Alle, die ihn anrufen. Ein Pharisäer weiß nichts von Sünde und Gnade. Er lästert die Gnade, indem er für seine Person ihrer entrathen zu können glaubt. Nichts ist ihm widerlicher, als das Zöllnergebet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Luther schreibt: „Da hört ihr kein Wort, das da lautete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Da ist vergessen Gottes Barmherzigkeit, Sanftmüthigkeit und Liebe; denn Gott ist nichts Anderes, denn eitel lautere Barmherzigkeit, und der das nicht sieht, der hält's dafür, daß kein Gott sei.... So ein Ding ist es um einen ungläubigen Menschen, der sich selbst nicht erkennt. Darum sage ich noch Eins, wenn er gleich die ärgste Sünde gethan hätte, als Jungfrauen geschändet, so wäre es doch nicht so arg gewesen, als daß er sagt: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Ja, ja, so höre ich, du darfst Gottes nicht, verachtest seine Gütigkeit, Barmherzigkeit, Liebe und Alles, was er ist? Sehet, das sind Sünden. Darum ist es Nichts um die öffentlichen, groben Sünden, die herausbrechen, sondern der Unglaube, der im Herzen ist, den wir nicht sehen, der ist die rechte Sünde."

Dieselbe verwerfliche Gesinnung, wie gegen Gott, hegt und beweist ein selbstgerechter Pharisäer auch gegen seine Mitmenschen. In seinem Herzen ist kein Fünklein Nächstenliebe. Er erhebt sich über alle Andern. Er verachtet die Andern. Er hat an sich selber genug. Und das ist die schnödeste Verachtung, die ein Mensch seinem Mitmenschen angedeihen lassen kann, daß er seiner nicht bedarf, daß er eben so gut ohne ihn leben kann. Er verachtet insonderheit die armen Zöllner und Sünder. Er weiß nichts von Gottes Erbarmen. So hat er auch kein Erbarmen mit seinem Bruder, kein Mitleid mit der Noth seines Bruders. „Da er weiß und sieht, daß sein Nächster sündigt wider Gott, denkt er nicht, wie er ihn bekehren und

retten möge aus Gottes Zorn und Verdammniß, daß er sich bessere, hat kein Erbarmen und Mitleiden in seinem Herzen über eines armen Sünders Elend und Jammer, achtet, es geschehe ihm recht und billig, daß er in Verdammniß und Verderben bleibe." Luther.

Und als Feind Gottes und der Menschen hat nun auch ein Pharisäer Gott wider sich. Der wird zu seiner Zeit Alle, die sich selbst erhöhen, erniedrigen und ihren Ruhm zu Schanden machen und sie mit ihrer gleißenden Gerechtigkeit zur Hölle verdammen.

Noch einer besondern Abart der pharisäischen Selbstgerechtigkeit müssen wir hier gedenken. Die Pharisäer, welche sich in dem Haufen der Christen finden, zeigen oft auch ein specifisch christliches Gepräge. Sie sprechen mit den Andern: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich armer, elender, sündhafter Mensch u. s. w. Aber sie meinen es nicht ernst und aufrichtig damit. Sie wissen nicht, was sie sagen. Ja, sie gefallen sich etwa selbst in den Mienen und Geberden armer Sünder und wollen Gott damit versöhnen. Sie stolziren mit ihrer Demuth. „Sie können auch die Worte reden und viel vom Evangelio und Gottes Gnade preisen, bekennen sich für arme Sünder: aber wenn es dazu kommt, daß man sie antastet und straft, so wollen sie es nicht hören noch leiden, fangen an zu zürnen, sagen, man rede ihnen an ihre Ehre, beschwere ihr Gewissen u. s. w." Oder wenn sie auch etwas von ihrer Sünde fühlen, so trösten sie sich damit, daß sie es doch nicht so arg gemacht haben, wie Andere, und daß sie nebenbei auch viel Gutes gethan haben. Sie suchen nicht von Herzen Gottes Gnade und Erbarmen, sondern absolviren sich selbst mit den Sünden ihres Nächsten und ihren eigenen guten Werken. Ihr pharisäischer Sinn verräth sich insonderheit durch ihre Stellung zu den armen Zöllnern und Schächern. Wenn einer ihrer Brüder in grobe Schande und Laster gefallen ist, dann sind sie schnell zur Hand mit Richten und Verdammen. Und wenn der arme Sünder, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, von Herzen Buße thut und die Vergebung der christlichen Gemeinde begehrt, dann ärgern sie sich in ihrem Herzen und sind schwer zu bewegen, den Schuldigen zu absolviren. Diese alle haben ihren Lohn dahin.

Und nun das Widerspiel, das Bild des Zöllners! Dem Zöllner fehlte die Gerechtigkeit des Pharisäers, alle justitia civilis. Der hatte grob gesündigt, der hatte gestohlen, betrogen, wie die meisten seiner Zunftgenossen. Auch dem Pharisäer, wie überhaupt seiner Umgebung war er als ein Ungerechter, Uebelthäter bekannt. Aber vor Allem erkannte und fühlte er selbst seine Sünde. „Das Gesetz hat sein Herz getroffen, daß er sein Elend und Noth fühlte." Luther. Sein Gewissen war erwacht. In seinem Innern rief eine Stimme unaufhörlich: Du Räuber! Du Dieb! Du Betrüger! Und indem er nun in den Tempel hinaufgeht zu beten, stellt er sich vor Gott so dar, wie er ist. Er erscheint vor Gott in seiner Blöße. „Er bringt vor Gott nichts Anderes, denn eitel Sünde und Schande." Luther. Während

der Pharisäer Gott seine guten Werke vorrechnet, so schickt sich der Zöllner an, Gott seine Sünden aufzuzählen. Doch seiner Sünden sind zu viel, er kann sie nicht alle zählen. Und so beschließt er die Menge seiner Sünden in das eine Wort: „Sünder!" „Mir Sünder!" „Ich Sünder!" Der allwissende, heilige Gott weiß, was das alles in sich schließt. Dem sind alle seine krummen Wege kund und offenbar. Der hat den Rath seines Herzens, das Getriebe seiner bösen Gedanken, Wünsche, Pläne durchschaut. Das ist sein Name und Titel, er ist „ein Sünder", nichts Anderes. Als ein Sünder gilt er vor Menschen und will er vor Menschen gelten. Als Sünder stellte er sich Gott dar, während der Pharisäer als ein Gerechter vor Gott hintritt. Er sieht und findet in sich nur Sünde und Schande, nichts Gutes. Er entschuldigt und verkleinert auch mit keiner Silbe sein Sündigen und Uebertreten. Er schlägt seine Augen vor Gott nieder, er schämt sich vor Gott und mißt damit sich selber alle Schuld bei. Gott ist gerecht, er aber ist ungerecht. Er schlägt an seine Brust, seine Sünde schmerzt ihn tief. Er möchte, er hätte sie nicht gethan. Aber er hat sie gethan und fühlt das Brandmal in seiner Seele. Er kann auch den Brand in seiner Seele nicht löschen. Ist er ein Sünder, so ist er auch ein verdammter Mensch. Mit dem Bekenntniß: „Ich Sünder" verurtheilt und verdammt er sich selbst. „Denn was ist's Anderes gesagt: Ich bin ein Sünder, denn, Gott ist mir feind und verdammt mich, und ich habe auch nichts Anderes, denn ewigen Zorn, Fluch und Verdammniß verdient." Luther. Das ist ein Exempel eines reumüthigen, bußfertigen Sünders. Ja, das ist wahre Reue, daß ein Sünder seine Sünden erkennt, fühlt, betrauert, beklagt, sich als schuldig und aller Strafe würdig bekennt, daß ein Sünder Gott und seinem Gesetz, daß ihn schuldigt und verdammt, in allen Stücken Recht gibt. Und nichts liegt einem reumüthigen Sünder ferner, als der Gedanke, daß er mit dieser seiner Reue und Traurigkeit, mit seinem Sündenbekenntniß seine Sünde irgend wie gut machen wolle, als sei der Schmerz über die Sünde doch etwas Gutes, das seine Schuld mildere. Das wäre ein pharisäischer Gedanke, das wäre Heuchelbuße. Nein, er sieht und findet in sich nichts Gutes, das er vor Gott einsetzen könnte, er sieht und fühlt nur Sünde, Schuld, Tod, Zorn, Verdammniß. Das ist das Wesen der Reue, daß ein Sünder sich als das, was er ist, als Sünder vor Gott darstellt, und sich selbst vor Gott anklagt. „Summa, es ist hier wahrhaftig Nichts, denn eitel Sünde und Verdammniß." Luther.

Solche Reue ist aber nicht nur da zu finden, wo ein Zöllner und Schächer, ein grober, notorischer Sünder umkehrt und Buße thut. Wahre Reue ist überhaupt ein wesentlicher Zug christlicher Frömmigkeit. Und das ganze Christenleben soll ja eine tägliche Reue und Buße sein. In dem Exempel von dem Zöllner hat der HErr uns allen, auch denen, die nicht so grob gesündigt haben, die wahre Demuth und Selbsterniedrigung vorgebildet. Wir müssen alle bekennen, und immer wieder, bis zum letzten Athem-

zug bekennen: Ich Sünder! Ich armer, elender, sündhaftiger Mensch! Wir sündigen noch alle täglich reichlich. Unser Gebet geht noch so träge und verdrossen, wir danken Gott gar schlecht für seine tägliche Güte. Wie haben wir noch das Eitle so lieb! Wie viel haben wir unserm Nächsten noch zu Leide gethan, wie oft ihm die schuldige Liebe, Hülfe, Theilnahme entzogen! Und diese tägliche Sünde ist wirklich Sünde, an sich verdammliche Sünde. Wir sind und bleiben Sünder, so lange wir leben. Das ist der Titel, der uns in Wahrheit zukommt, vor Gott zukommt. In uns, das ist in unserm Fleisch wohnt nichts Gutes. Unser Herz ist noch so kalt, stumpf, gleichgültig gegen Gott und Menschen. Aus unserm Herzen steigen noch fort und fort arge Gedanken empor, die Gott ein Greuel sind. Wir sind allzumal Sünder und darum verlorene und verdammte Menschen. Wir haben für unsere Person keinen Werth, keine Würdigkeit vor Gott, sind nur werth, daß Gott uns verstoße und verwerfe. Wer das recht erkennt und fühlt, der steht in der wahren Reue und Buße. Daß wir uns aber als das erkennen und bekennen, was wir sind, als Sünder, das rechtfertigt uns nicht vor Gott. Mit unserm täglichen Sündenbekenntniß schuldigen wir uns vielmehr vor Gott und beschließen uns unter das Urtheil der Verdammniß, welches das Gesetz über alle Uebertreter ausspricht. Ein bußfertiger Christ meint es wirklich so, wie er redet, will für seine Person vor Gott und Menschen als nichts Anderes angesehen sein, denn als ein Sünder, als ein verlorener, verdammter Mensch.

Ja wohl, und ein armer Sünder wäre verloren und bliebe verloren, wenn sein Bekenntniß nichts weiter enthielte, als das eine Wort: Ich Sünder! Doch das Bekenntniß des Zöllners lautet vollständig: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ „Aber wie darf er solche Worte führen, ordnen und setzen? Denn nach der Vernunft und menschlichem Urtheil reimet sich's nicht zusammen und kann kein Mensch aus eigenem Herzen und Gedanken solch Gebet erzwingen, wie kurz es auch geredet ist.“ Luther. Wie reimet sich das zusammen, daß ich ein Sünder bin und Gott mir feind ist, und daß dennoch Gott mir gnädig sein solle, daß er aufhören solle, mir zu zürnen? „Denn die zwei, Sünde und Gnade sind ja wider einander, wie Wasser und Feuer. Gnade gehöret ja nicht, da Sünde ist, sondern Zorn und Strafe.“ Es ist der Glaube, welcher diese Kluft überspringt. Es ist der Glaube, welcher „allein lehret diese wunderbarliche Vereinigung, daß man könne die zweierlei Worte zusammen stimmen, die doch weiter von einander sind, denn Himmel und Hölle.“ Die wahre Buße besteht aus den zwei Stücken, Reue und Glaube. Und der Glaube ist das Hauptstück in der Buße. Der Glaube ist „die Hauptkunst in der Schule und Theologie der Christen“. Der Glaube ist wohl „eine Kunst über aller Menschen Kunst, ja, es ist das wunderlichste Ding auf Erden, daß ein Mensch die Gnade habe, daß er sich wahrhaftig für einen Sünder erkenne, und doch wiederum also herum schlage, Gottes Zorn aus den Augen setze und eitel Gnade fassen

könne". Der Sünder, welcher seine Sünde bereut, sieht und fühlt in sich Nichts, als Sünde, Zorn, Verdammniß. Aber der Glaube sieht nun ganz von dem ab, was das Herz sieht und fühlt, setzt Sünde und Zorn, setzt die eigene unwürdige Person ganz und gar aus den Augen, und sieht allein Gott an, den gnädigen Gott, und flieht von Sünde und Zorn zu der Gnade und dem Erbarmen Gottes. Der Sünder gibt sich ganz, wie er ist, in Gottes Hand und bittet Gott, daß Er seine Sünde nicht ansehen wolle. Er übergibt und befiehlt seine Sünde, die er nicht los werden kann, auch die gröbsten Sünden, auch die Menge seiner täglichen Sünden, dem gnädigen Gott, daß der sie tilge und aus dem Wege schaffe. Das ist Glaube, das ist der Glaube, welcher den Christen macht, in welchem ein Christ sich übt, so lange er lebt.

Aber wie kommt denn ein Mensch „zu der Kunst, daß er die zwei zusammentragen und vereinigen kann, und für seine Sünde darf Gnade begehren und rufen"? „Das ist die Predigt des lieben Evangelii von Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo, welche den verdammten Sündern verkündigt und angeboten wird ohne alle ihr Verdienst. Diese muß dieser Zöllner auch gehört haben und der Heilige Geist sein Herz damit gerührt und getrieben, da er seine Sünde durch das Gesetz gefühlt, daß er vor Gott tritt und solch Gebet thut, daß er gewißlich glaubt und dafür hält, wie er aus Gottes Wort gehöret, daß Gott den armen Sündern wolle die Sünde vergeben und gnädig sein, das ist, seinen Zorn und ewigen Tod von ihnen wenden um des verheißenen Messiä, seines Sohnes willen." Luther. Das Evangelium sagt den Sündern, daß Gott gnädig und barmherzig ist, daß Christus durch sein Leiden und Sterben die Sünde gesühnt, die Schuld bezahlt, die Strafe gebüßt, den Zorn gestillt hat, daß Christus den Sündern Vergebung der Sünden und vollkommene Gerechtigkeit erworben hat. Das Evangelium zeugt von der Gnade Gottes in Christo, von der Gnade, welche gerade den Unverdienten vermeint ist, von der wunderbaren Weise, daß Gott den Gottlosen gerecht macht, daß Christus für die Gottlosen gestorben ist. Und der Glaube faßt das Wort von der Gnade. Im Vertrauen auf die Verheißung des Evangeliums naht sich der Sünder zu Gott und spricht: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Und solcher Glaube wird dem Sünder zur Gerechtigkeit gerechnet. Der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. Das ist „das seltsame Urtheil Gottes, daß die großen Heiligen verdammt und die armen Sünder angenommen, gerecht und heilig gesprochen werden", daß, wer sich selbst erhöhet, erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, erhöhet wird. Es ist der Glaube allein, welcher den Menschen vor Gott gerecht macht. Nicht die Reue. Die Reue muß freilich vorangehen. Denn wer seine Sünde nicht weiß und fühlt, der fragt auch nicht nach Gnade, der versteht überhaupt nicht, was Gnade ist. Aber auch der Glaube rechtfertigt nicht darum, weil er eine so hohe Kunst, eine so schöne Tugend ist, sondern allein darum, weil

er die Gnade Gottes in Christo ergreift und sich zueignet. Wer da glaubt, nimmt die Gerechtigkeit, die Christus erworben hat, die Gott im Worte darreicht, und bedeckt damit seine Blöße und Schande und ist also vor Gott rein, gerecht und vollkommen. Und auch ein leises Verlangen nach Gnade ist schon Glaube. Wer nur aus geängstetem und zerschlagenem Herzen um Gnade seufzt, wie der Zöllner, der rührt mit solchem schwachen Seufzen die Gnade Gottes an und faßt und nimmt Gottes Gabe und Gnade und hat also Gnade, Gerechtigkeit und ist nun ein Kind des Wohlgefallens. Das ist die Gerechtigkeit, die im Reich Gottes gilt: die Gerechtigkeit des Glaubens. Es ist eine vollkommene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Diese Gerechtigkeit ist das Widerspiel von aller pharisäischen, aller selbstischen Gerechtigkeit. Denn es ist eine göttliche Gerechtigkeit, die Gott durch Christum hergestellt hat und die Gott aus Gnaden dem armen Sünder beilegt.

Damit wir das Bild des Zöllners recht fassen und vorstellen, müssen wir aber schließlich noch Eins anmerken, und das ist keine unwesentliche Bemerkung. Es wird in diesem unserm Gleichniß nicht die Bekehrung des Sünders selbst, sondern der Zustand und Stand eines bekehrten und begnadigten Sünders beschrieben. Indem der Zöllner in den Tempel hinaufgeht und sich dort hinstellt und betet, erweist er sich schon als ein Mensch, der seine Sünde und die Gnade Gottes erkannt hatte. Ihn verlangte nach Gott, das Verlangen nach Gott trieb ihn in den Tempel. Also schon vor dem Tempelgang war jene große entscheidende Aenderung seines Herzens und Wesens bei ihm eingetreten, und sein Tempelgang, Bekenntniß und Gebet legte von dem, was in seinem Herzen bereits vorgegangen war, Zeugniß ab. Und solches Zeugniß seiner Buße, seines Glaubens, war zugleich Beweis, daß er vor Gott gerecht war. Und so ist uns der Zöllner Bild eines rechtschaffenen Christenmenschen, welcher in Reue und Buße lebt und sich täglich im Glauben übt und bei Gott in Gnaden steht. In allen seinen Predigten, die er über diesen Text herausgegeben hat, bezeichnet Luther alles das, was uns hier vom Zöllner berichtet wird, als „Frucht des Glaubens". Wir wollen uns das eine Schlußwort Luthers noch wohl merken: „Siehe, also hast du an diesem Zöllner ein schön Exempel der rechten christlichen Buße und Glaubens, und ein trefflich Meisterstück der hohen geistlichen Weisheit oder Theologie, davon der Pharisäer, und was seines gleichen ist, nie keinen Geschmack noch Geruch empfangen haben. Zudem siehst du die rechten Früchte, die da dem Glauben folgen, daß er nun ein anderer Mensch, andere Sinne, Gedanken, Rede und Werke führt, denn zuvor; gibt Gott allein Ehre und Preis seiner göttlichen Gnade; ruft und betet ihn an von Herzen und in rechtem Vertrauen auf sein Wort und Zusage; sonst hätte er diese Worte weder denken noch beten können: und also ihm rechten angenehmen Gottesdienst leistet und den rechten Sabbath hält. So hat er nun auch ein solch Herz, das der Sünde und Ungehorsam feind ist, freut sich nicht derselben, sondern ist ihm leid, daß er wider Gottes Ge-

bot gelebt und nun mit Ernst und ganzem Herzen trachtet davon abzulassen, Niemand mehr zu beleidigen, betrügen, belügen, noch Unrecht oder Gewalt thun, wollte gerne, daß auch Jedermann also lebte."

Aber wie? Wird in diesem Text nicht gerade die Reue eines verlornen Sünders, der sich selbst verloren gibt, uns vorgebildet? Und sagen wir nicht mit Recht, daß solche Reue dem Glauben vorangeht, und daß erst durch den Glauben der Mensch wiedergeboren wird? Wir müssen hier zwischen Reue und Reue unterscheiden, oder, was dasselbe ist, wir müssen auch hier zwischen Gesetz und Evangelium und den Wirkungen beider sorgfältig scheiden. Wenn das Gesetz Gottes das Herz und Gewissen des Sünders trifft, so wird in ihm Angst, Furcht, Schrecken gewirkt. Solcher Schrecken geht nothwendig dem Glauben voran. Nur in einem erschrockenen Herzen und Gewissen hat das Evangelium und der Glaube Raum. Aber der durch das Gesetz hervorgerufene Schrecken läßt das Herz des Sünders noch ganz unverändert. Der Sünder ist und bleibt ein Feind Gottes. Das Gesetz ändert und bessert den Menschen nicht, sondern tödtet nur und richtet Zorn an. Und wenn der Glaube nicht hinzukommt, so ist es eine Judasreue, eine Reue der Verzweiflung, eine Reue zum Tod. Sobald aber das Evangelium hinzukommt und durch das Evangelium das erste Fünklein Glaube und Vertrauen entzündet ist, so wird aus dem tödtlichen Schrecken eine selige Petrusreue, eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereut, ein timor filialis, wie unser Bekenntniß sagt. Der Glaube gibt der Reue eine neue Art und Gestalt. Der Sünder ist jetzt nicht nur darüber erschrocken, daß er die hohe Majestät Gottes beleidigt hat, sondern was ihn vor Allem wurmt und schmerzt, ist, daß er den gütigen, treuen Gott betrübt hat, den er aus dem Evangelium kennt. Und weil sein Herz jetzt Gott zugethan ist, so ist er auch der Sünde feind und entschlossen, die Sünde zu meiden und den treuen Gott nicht ferner zu betrüben und zu beleidigen. Das war auch die Gesinnung des Zöllners. Auch die Reue eines bekehrten und begnadigten Sünders ist wirkliche Reue. Es bleibt auch nach der Bekehrung etwas von dem Stachel des Gesetzes und dem tödtlichen Schrecken zurück. Sofern der bekehrte Sünder noch Sünde hat und Sünder ist, fühlt er auch noch, wenn er auf sich selber sieht und seiner Sünden gedenkt, Angst, Furcht, Zorn. Und daß er den guten, frommen Gott betrübt hat, steigert die Angst seiner Seele. Aber dieweil der Glaube in ihm Wurzel geschlagen hat, wird Angst, Furcht, Zorn alsbald wieder von der Gnade und dem Bewußtsein der Gnade verschlungen, ja mitten in der Angst der Hölle faßt und hält er die Verheißung der Gnade, und der Dank und die Liebe gegen den gnädigen Gott bestimmt ihn, der Sünde zu sterben und das böse, verderbte Herz zu kreuzigen und zu ertödten. Und so fließt das Christenleben in Reue und Glaube dahin. Es wiederholt sich täglich bei dem Christen, was er in der Bekehrung zuerst erfahren hat, nur daß er bei der täglichen Erfahrung von Sünde und Gnade im Stand des Glaubens und der Gnade verharrt. Das

Gesetz erinnert uns fort und fort an unsere Sünde, und wir stellen uns täglich von Neuem Gott als arme, verlorene Sünder dar. Gleichzeitig erinnert uns das Evangelium an die Gnade Gottes in Christo, und wir trösten uns täglich von Neuem wider Sünde, Tod, Zorn der Gnade unsers Gottes. Wir bekennen gleichsam in Einem Athemzug, daß wir verdammte Menschen, und daß wir begnadigte Kinder Gottes sind. Wir fassen die zwei Dinge, die so weit von einander liegen, wie Himmel und Hölle, Sünde und Gnade, in den Einen kurzen Seufzer zusammen: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Und nun predige man auf Grund des vorliegenden Textes von dem Pharisäer und Zöllner und stelle einfach diese zwei Bilder und Exempel neben einander, oder von einer doppelten Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit des Pharisäers und der Gerechtigkeit des Zöllners, oder stelle den Schlußsatz an die Spitze: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.“ Auch folgende Disposition würde den ganzen Lehrgehalt des Textes erschöpfen: Wer nach der Menschen Urtheil, und wer nach Gottes Urtheil zu den Frommen zählt. 1. Nach der Menschen Urtheil diejenigen, die sich äußerlich recht fromm geberden, nach Gottes Urtheil diejenigen, welche von Herzen nach Gott fragen. 2. Nach der Menschen Urtheil diejenigen, welche keine groben Fehler und Makel an sich haben, nach Gottes Urtheil diejenigen, welche sich aller Sünden schuldig geben. 3. Nach der Menschen Urtheil diejenigen, welche sich mit ihren guten Werken ein Verdienst zu erwerben meinen und scheinen, nach Gottes Urtheil diejenigen, welche sich allein der Gnade Gottes rühmen. Unser Gleichniß gibt ferner Anlaß, die wichtige Frage zu beantworten: Wie wird ein armer Sünder vor Gott gerecht? Die Antwort würde lauten: 1. Nicht aus den Werken. Wie wenig die eigenen Werke zur Gerechtigkeit helfen, wie Alle, die mit ihren Werken vor Gott gerecht werden wollen, der Verdammniß würdig sind, zeigt das Beispiel des Pharisäers. 2. Allein durch den Glauben. Der Glaube allein, dem die Reue vorhergeht, faßt die Gnade Gottes und die Gerechtigkeit Christi. Das lernt man an dem Zöllner. Wenn man einmal ausschließlich dem Pharisäer alle Aufmerksamkeit zuwenden will, so warne man die Zuhörer vor dem Betrug der Selbstgerechtigkeit und zeichne zuerst das Bild der Selbstgerechtigkeit und zeige zum Andern, wie die Selbstgerechten sich selbst betrügen, indem sie sich als Feinde Gottes und der Menschen entlarven, und sich somit selbst unter das Urtheil der Verdammniß beschließen. Oder wenn man den Zöllner allein vornimmt, so lehre man, was wahre Buße ist, Buße ohne Falsch, nämlich erstlich bittere Reue, da der Mensch in sich selbst nur Sünde, nichts als Sünde sieht, und zum Andern brünstiger Glauben, da der Sünder in Gott Gnade, nichts als Gnade sieht. G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Wir Lutheraner nennen uns Glieder der rechtgläubigen Kirche, im Unterschied von allen falsch- oder irrgläubigen Kirchen. Während wir nämlich Gottes Wort in allen Artikeln des christlichen Glaubens durch Gottes Gnade lauter und rein haben, wird hingegen in allen andern kirchlichen Gemeinschaften Gottes Wort in vielen und wichtigen Punkten gefälscht. In der lutherischen Kirche herrscht reine Lehre, in den Lagern der übrigen kirchlichen Gemeinschaften neben göttlicher Wahrheit auch viel Irrthum und falsche Lehre. — Da thut uns eine zwiefache Ermahnung noth, einmal nämlich, daß wir nicht anfangen die reine Lehre, die wir haben, gering zu schätzen und gegen falsche Lehre gleichgültig zu werden; zum andern aber, daß wir nicht etwa mit dem bloßen Haben der reinen Lehre uns begnügen, daß wir vielmehr dieselbe auch allezeit mit einem wahren und lebendigen Glauben annehmen. Eine Erinnerung für beides finden wir in unserm heutigen Sonntagsevangelium. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Was gibt uns Gliedern der rechtgläubigen Kirche unser heutiges Sonntagsevangelium zu bedenken?

1. daß wir mit allem Fleiß über der reinen Lehre halten sollen, V. 15—20.;

a. woher wir dies erkennen: α. nur wenn wir mit Fleiß über der reinen Lehre halten, werden wir ernstlich thun, was uns Christus gebietet, V. 15. Christi Gebot, daß wir uns vor falschen Propheten hüten, schließt zugleich das Gebot in sich, nur reine Lehrer zu hören, also über der reinen Lehre mit allem Fleiß zu halten. Dies wird auch sonst in der Schrift geboten, 2 Tim. 1, 13. Röm. 16, 17.; β. die falschen Propheten nennt Christus „reißende Wölfe", V. 15. Dieser Name zeigt, was wir von falscher Lehre zu erwarten haben, und wir müssen deshalb mit allem Fleiß über der reinen Lehre halten; denn von denen, die Gottes Wort rein lehren, sagt St. Paulus 1 Tim. 4, 16., γ. falsche Lehre, als ein fauler Baum, kann nur arge Früchte bringen, die reine Lehre allein bringt, als ein guter Baum, auch gute Früchte, V. 16—20.;

b. wie wir dies thun sollen: wir sollen α. die reine Lehre als die höchste Gottesgabe hochachten und schätzen, β. Gottes Wort nur da hören, wo es lauter und rein gepredigt wird, und den Besuch irrgläubiger Kirchen als Gott mißfällig, vorwitzig, gefährlich und sündlich unterlassen, V. 15., γ. Gott bitten, daß er aus Gnaden uns reine Lehre erhalten wolle, und daneben alle Lehre, die uns von unsern Lehrern vorgetragen wird, an der heiligen Schrift fleißig prüfen;

2. daß wir die reine Lehre aber auch von Herzen annehmen sollen, V. 21—23.,

a. mit dem bloßen äußerlichen Haben und Anhören der reinen Lehre ist es nicht gethan; das hat mancher, der dennoch verloren geht, V. 21.,

b. wollen wir selig werden, so müssen wir daher die reine Lehre, die wir haben und hören, auch von Herzen annehmen nach dem Willen des Vaters im Himmel, V. 21. Wehe denen, die Gottes reines Wort haben und dasselbe doch nicht annehmen! Christus spricht ihnen das Urtheil, V. 22. 23. Chr. K.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Es werden uns in der heiligen Schrift viel Exempel frommer Leute als Muster vorgehalten; aber auch Exempel der Gottlosen, Jer. 2, 10. 11. Auch im heutigen Evangelium ꝛc.

Luc. 16, 1—9.

Was sollen wir vom ungerechten Haushalter lernen?

1. nicht Ungerechtigkeit,

a. der Haushalter war ungerecht und untreu; α. er brachte die Güter seines Herrn um, β. er entwendete noch mehr, um sich zu retten;

b. diese Ungerechtigkeit und Untreue soll uns zur Warnung dienen; α. wir sind auch Haushalter, allen hat Gott etwas anvertraut. Was uns Gott anvertraut hat, ist Gottes, nicht unser; wir dürfen nicht nach Willkür damit schalten, sondern müssen Rechenschaft geben; β. Gott sieht und merket, wie wir mit dem, was er uns anvertraut hat, umgehen, und fordert uns auf, Rechnung abzulegen; γ. wehe denen, welche mit den Gaben Gottes nicht treu umgegangen sind;

2. sondern Klugheit,

a. der Haushalter handelte klüglich: α. er denkt an die Zukunft, β. er versorgt sich wohl, א. unverzüglich, ב. beständig, ג. ernstlich, eifrig,

b. von ihm und von den Kindern der Welt sollen wir lernen klug sein, V. 8., „daß wir in einer guten Sache auch den Ernst und Fleiß brauchen, den dieser Haushalter in einer bösen Sache — gebraucht hat". Luther, Hauspost. 4, 412., α. daß wir unverzüglich, beständig, eifrig für unser Seelenwohl sorgen, β. daß wir auch mit den zeitlichen Gütern uns Freunde machen, V. 9. G.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Bald nach Antritt seines Amtes reinigte Christus den Tempel zu Jerusalem, Joh. 2, 14. f. Dies that er auch kurz vor seinem Leiden.

Luc. 19, 41—48.

Christus reinigt den Tempel zu Jerusalem; er offenbart damit

1. seine große Macht,

a. er trieb aus die Verkäufer und Käufer, und keiner von ihnen, von den Zuschauern und den Hohenpriestern, durfte wagen, eine Hand an ihn zu legen und ihm zu wehren, Joh. 7, 30. 44. 45. Luther: „Solches thut Christus aus einer sonderlichen Gewalt und ist zu achten gleich wie andere Wunderzeichen" ꝛc. Hauspost. 5, 12.,

b. er lehrte täglich im Tempel, V. 47., und keiner durfte wagen, ihn daran zu hindern;

2. seinen großen Zorn,

a. sein Zorn traf die, welche den Tempel entweiht hatten, „die nicht allein den rechten Gottesdienst verachten und nachlassen, sondern auch umkehren und mit Füßen treten" ꝛc. Luther, Kirchenpost. 13, 261.,

b. sein Zorn war ein Vorspiel des „endlichen Zornes", den er über das jüdische Volk bei der Zerstörung Jerusalems ergehen ließ. Luther: „Deß hat er dieses Tages, da er also im Tempel unter ihnen rumoret, das Vorspiel angefangen, eben zur Letzte vor seinem Abschied; welches hernach, wenn er hinweg wäre, die Römer sollten recht ausführen; nämlich, daß sie sollten also mit allem, was sie hatten, ausgeräumt werden" ꝛc. ib.;

3. seine große Liebe; wie er seine Liebe damit bewies, daß er Jerusalem, mit Thränen, noch einmal lockte, so auch damit, daß er

a. den Tempel reinigte und

b. in diesem Tempel bis zu seinem Leiden lehrte, um noch Seelen vom Verderben zu retten, und hernach durch seine Apostel Buße predigen ließ.

G.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

A.

Zwei Männer werden in unserm heutigen Evangelium uns vor Augen gestellt: ein Pharisäer und ein Zöllner. Der Pharisäer lebte äußerlich fromm und ehrbar, der Zöllner hatte bisher in allerlei Lastern gelebt und sich mit groben Sünden befleckt. Da ist nun das Urtheil der Welt: Gewiß war der Pharisäer besser, viel besser, als der Zöllner. Anders aber lautet das Urtheil Gottes in unserm Text. Vor Gott war das Wort des Pharisäers: „Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin wie die andern Leute", ein Greuel. Und ein Greuel ist dieses Wort auch vor Christenohren und für christliche Herzen. Warum? das wird sich ergeben, wenn wir jetzt mit einander betrachten

Das Wort des Pharisäers: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute! Wir erwägen,

1. welch ein Greuel dies Wort vor Gott war;

a. daß es Gott ein Greuel war zeigt V. 14 a. b.,

b. warum es ein Greuel war: α. es offenbarte dies Wort die greuliche Selbstgerechtigkeit des Pharisäers, V. 9. 11. 12. Der Pharisäer meinte,

um seines ehrbaren Lebens willen nicht nur über den Zöllner hoch erhaben zu sein, sondern auch sich den Himmel verdient zu haben; das ist ein Greuel vor Gott; β. es war dies Wort auch durch und durch unwahr. Mochte der Pharisäer äußerlich ehrbar gelebt haben, sein Herz war voll böser Begierden und Lüste wider alle Gebote Gottes, er lag in gleichem Verderben wie der Zöllner, ja sein schändlicher Hochmuth und Selbstruhm war, als wider die erste Tafel der heiligen zehn Gebote streitend, vor Gott noch ärgerer Greuel, als selbst die groben Sünden des Zöllners. Vollends greulich war, daß der Pharisäer wider den bußfertigen Zöllner sich rühmte; γ. es war die purste Heuchelei, daß der Pharisäer sprach: Ich danke dir, Gott; denn sein angebliches Bessersein schrieb er offenbar sich selbst zu;

2. welch ein Greuel dies Wort für jeden Christen sein müsse;

a. es ist zwar wahr, ein Christ ist von der Sünde zu Gott bekehrt, kämpft wider sein erbsündliches Verderben, ist nicht bloß äußerlich vor den Leuten, wie der Pharisäer, sondern auch in seinem Herzen fromm,

b. dennoch muß das Wort des Pharisäers auch für den Christen ein Greuel sein; wollte er sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, so würde er damit α. verleugnen, daß er noch immer mit der Seuche der Erbsünde behaftet ist, und daß darum der Keim zu jeder Sünde, auch der allergreulichsten, in seinem Herzen sich findet, und daß er, wenn Gott ihn nicht bewahrt, in die ärgsten Schanden und Laster gerathen kann; — damit würde er β. in hochmüthiger Erhebung das, was Gottes Geist in ihm Gutes gewirkt hat, sich selbst zuschreiben, sich selbst erhöhen und damit sich in Gottes Ungnade stürzen, V. 14. Chr. K.

B.

Das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner dient zu einer ernsten Warnung, aber auch zu großem Troste. Der HErr selbst faßt beides, Warnung und Trost, zusammen, wenn er am Schluß unsers Textes spricht: Wer sich selbst erhöhet ꝛc. So laßt uns denn jetzt ꝛc.

Das Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner.

1. welchen Leuten dasselbe von Christo zur Warnung vorgestellt sei;

a. wie diese Leute beschaffen sind; es sind Leute, die äußerlich, vor den Menschen, fromm sind, wie der Pharisäer; die aber α. sich selbst vermessen, daß sie fromm sind, V. 9., β. die andern verachten, V. 9.;

b. in wiefern das Gleichniß solche warnt; es zeigt ihnen, α. daß der Ruhm ihres ehrbaren Lebens, V. 11. 12., vor Gott nicht bestehen kann und nichts taugt, und daß sie mit demselben, wie der Pharisäer, gewißlich von

Gott verworfen werden, V. 14.; β. daß sie nur dann auf Gnade hoffen dürfen, wenn sie demüthig werden, mit zerschlagenem Herzen Gott ihre Sünde bekennen und um Gnade bitten; von Gott werden nur diejenigen erhöht, die sich vor ihm, wie der Zöllner, V. 13., in wahrer Buße selbst erniedrigen, V. 14.;

2. welchen Leuten es hingegen zum Trost diene;

a. nicht denen, welche ruchlos sind und in ihren Sünden bleiben wollen; denn wurde schon der Pharisäer von Gott verworfen, obgleich er äußerlich ein ehrbares Leben geführt, so werden vielmehr diejenigen von Gott nicht angenommen, die offen der Sünde sich ergeben und ihr dienen. Vergeblich trösten sich mit dem Sprüchlein des Zöllners, die nur in seinen Sünden, nicht aber in seiner Buße ihm ähnlich sind,

b. sondern allein denen, welche, wie der Zöllner, über ihre Sünden und die große Sündhaftigkeit ihres Herzens erschrocken sind und vor dem heiligen Gott in wahrer Buße sich demüthigen und um Gnade bitten, V. 13., mögen sie nun äußerlich fromm oder nicht fromm gelebt haben. Das Beispiel des Zöllners zeigt, daß Gott um Christi willen gnädig sein und Sünde vergeben will, V. 14. Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, V. 14. Chr. K.

Entwurf zu einer Leichenrede über Joh. 14, 23.

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" ꝛc. Noch nicht volle sechs Jahre sind verflossen, als zwei junge Christen sich vor dem Angesichte Gottes die Hand zum Bunde für's Lebens reichten. Jung, gesund und rüstig, schauten sie voll froher Lebenshoffnung in die vor ihnen liegende verheißungsvolle Zukunft. Und nun? Plötzlich ist das liebliche Band zerrissen, die frohe Hoffnung zerstört, mit von Schmerz zerrissenem Herzen steht der früh verwittwete Gatte am Sarge seiner bisherigen, treuen Lebensgefährtin; vier mutterlose Kindlein erwecken unser aller tiefgefühltes Mitleid, denn das jüngste ist ein acht Tage alter Säugling, und das älteste ist noch nicht fähig zu begreifen, was hier vorgeht. Tiefgebeugte Eltern, die erst vor neun Monaten eine erwachsene Tochter zu Grabe geleiten mußten, blicken wieder mit blutendem Herzen in das, ach, so früh verblaßte Antlitz einer geliebten Tochter, klagende Geschwister müssen unter heißen Schmerzensthränen Abschied nehmen von einer theuren Schwester, und wir alle fühlen den herben Verlust mit und weinen mit den Weinenden.

Doch, meine Lieben, wir sind Christen und klagen und trauern daher nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Wir sind auch mitten in großer Trübsal nicht ohne Trost. Und welches ist unsere Trostquelle? Welches das Licht, das uns auch in solchen dunklen Tagen und Stunden leuchtet?

Es ist das gewisse und wahrhaftige Wort unsers Gottes. Wohlan, zu diesem Worte wollen wir uns jetzt auch wenden. Ich wähle dazu das Wort des HErrn, welches ich vor sechzehn Jahren der theuren Entschlafenen bei ihrer Confirmation mit auf ihren fernern Lebensweg gab. Laßt mich euch jetzt auf Grund dieses Wortes zu eurem Troste zeigen:

Die große Glückseligkeit eines wahren Christen im Leben und im Sterben.

Laßt mich hierbei folgende zwei Fragen in Kürze beantworten:

1. wer ist ein wahrer Christ;

a. wer den HErrn JEsum von Herzen lieb hat, α. das kann kein natürlicher Mensch, β. das kann und thut allein ein gläubiger Christ;

b. wer dies dadurch beweist, daß er sein Wort hält, es hört und lernt, gerne sein Leben darnach richtet, nicht seinen eigenen, sondern Christi Willen thut, sich selbst und die Welt verleugnet, Sünde und Weltwesen haßt und meidet und dawider kämpft, den Nächsten liebt; dessen Seele auch im Kreuz stille ist zu Gott;

2. worin besteht seine große Glückseligkeit;

a. im Leben α. darin, daß der Vater ihn liebt als sein Kind in Christo durch den Glauben an ihn, Joh. 1, 12.; damit hängt zusammen Vergebung der Sünden, väterliche Leitung und Fürsorge, Trost, Schutz ꝛc. β. darin, daß der Vater und der Sohn mit dem Heiligen Geist ihn zu seiner Wohnung machen; welche Ehre, welche Herrlichkeit für einen armen sündigen Menschen! In den Kindern des Unglaubens hat der Teufel sein Werk, erfüllt ihre Herzen, treibt und regiert sie, führt sie gefangen nach seinem Willen; in den wahren Christen dagegen wohnt der große Gott in Gnaden, leitet und führt sie nach seinem Rath und nimmt sie endlich mit Ehren an;

b. im Sterben α. daß der treue Gott diese seine Wohnung nicht verderben läßt, sondern mächtiglich erhält trotz Tod und Verwesung, und am jüngsten Tage den Leib wieder herrlich und schön verklärt aufrichtet, β. daß er ihn dort ewiglich bei sich wohnen läßt, Leib und Seele vereinigt, in den Wohnungen des Friedens, frei von Sünde, Noth ꝛc. in unaussprechlicher Freude und Wonne ꝛc.

Wie ganz anders mit den Gottlosen im Tode und in der Ewigkeit!

Wie groß daher die Glückseligkeit eines wahren Christen — auch der entschlafenen Mitschwester. Darum trocknet eure Thränen, stillt euren Jammer und tröstet euch unter einander mit diesen Worten, mit dieser Herrlichkeit der theuren Entschlafenen.

York.